Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 70 (2015)

Heft: 3

Artikel: Wie der Erste Weltkrieg die Schweizer Ernährungswirtschaft veränderte

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-891123

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Christian Felber glaubt also an die Möglichkeit einer eigenen 'Erfahrungsreligion'– was seit jeher ein spirituell höchst interessantes und unter Umständen beglückendes, aber auch ein höchst gefahrvolles Unterfangen ist.

Zugleich folgt Felber, der aus der katholischen Kirche ausgetreten ist, einem aus ihrer Geschichte wohlbekannten **harten moralisch-religiösen Dualismus**: «Im Kapitalismus werden Habsucht, Gier, Geiz, Neid, Eitelkeit, Prahlen, Blenden, Lügen, Rücksichtslosigkeit, Skrupellosigkeit und strukturelle Gewalt kultiviert. ... Der Gott des Kapitals und der Gott des Gemeinwohls sind Antipoden par excellence. ... Beiden zugleich [zu dienen] ist nicht möglich» (2015: 18). Analog der klassischen ethischen Auffassung, man müsse sich halt zwischen Gott und Teufel entscheiden, meint Felber sodann: «Wenn das Gute (Ethik, Werte), Wahre (Authentizität, Lebendigkeit), Schöne (Ästhetik, Formen und Farbenvielfalt, Kunst) wachsen darf, dann blüht das Gemeinwohl» (2015: 20).

Zur Frage: *«Könnte das interessant für Bäuerinnen und Bauern oder auch für Produzenten-Konsumenten-Genossenschaften sein?»* Mein persönlicher Vorschlag aufgrund dieser Recherche ist: Wenn man dafür der richtige 'Typ' ist, mit Vorsicht ja – sonst nicht. Es handelt sich bei aller ehrlichen prozesshaften Offenheit dieses Konzeptes tendenziell um den Versuch einer „Ganzheitlichkeit im Guten": Mit (1) tief-individueller Selbstfahrung des Menschen, (2) dem Hauptwert einer übergeordneten Ganzheit und menschlichen Gemeinschaft sowie (3) einer Gesetzgebung und einem detaillierten Indikatorenset, an dem man sich messen und zugleich quasi operativ vom Bösen unterscheiden könne. Man kann sich davon sicher Anregendes herausnehmen und ins eigene Weltbild einbauen, man kann den Impuls auch sehr gut für die Werbung oder als politische Unterstützung umsetzen – oder darüber hinaus dort eine Heimat und umfassend neue Wirtschaftsweise suchen. **Die Bewegung der «Gemeinwohl-Ökonomie» ist ein Ausdruck eines grossen seelischen und zunehmend auch sozialen Rumorens, um es besser – oder besser ganz anders zu machen. Wie es herauskommt, ist offen.** •

Zum vorgeschlagenen neuen Bodenrecht nachgefragt

Frage von K+P: Herr Felber, ein neues Bodenrecht ist Teil Ihres Konzepts von Gemeinwohlökonomie, Sie wollen das Eigentum an Land abschaffen: Was würde das konkret für Bauern bedeuten?

Christian Felber (per E-Mail):

«Nutzungsrechte können unterschiedslos vererbt werden wie Grundeigentum – mit mehreren Vorteilen: Dadurch, dass per definitionem nur an NutzerInnen vererbt werden kann, entfallen Erbstreitigkeiten. Dadurch, dass es sich um kein Eigentum handelt, entfallen Erbschaftssteuern beim Erbvorgang und Grundsteuern während der Nutzung.

Vererbt werden können Nutzungsrechte allerdings nur innerhalb der demokratisch festgelegten Obergrenze. Wenn diese zum Beispiel mit 50 oder 100 Hektar pro Betrieb/Person/Familie festgelegt wird, würde das Nutzungsrecht nur in der Maximalgrösse an die ErbInnen übergehen, die darüber hinausgehende Grundfläche an die Gemeinschaft zurückfallen; sie könnte z. B. als Allmende ('Common') reorganisiert, an BäuerInnen ohne Erbe übertragen oder an BäuerInnen mit guter Gemeinwohl-Bilanz verteilt werden.

Verschlechtert sich die Qualität des Bodens durch die Nutzung (schlechtes Gemeinwohl-Bilanz-Ergebnis), wird das Nutzungsrecht verkleinert oder es erlischt ganz. Verbessert sich die Qualität des Bodens durch die Nutzung (gutes Gemeinwohl-Bilanz-Ergebnis), kann das Nutzungsrecht aufgestockt werden bis zur Maximalgrösse.»

Wie der Erste Weltkrieg die Schweizer Ernährungswirtschaft veränderte[1]

Während «das grosse Töten» bei den meisten europäischen Völkern wütete, bot die vom umfassenden Krieg überraschte Schweiz das Bild eines **ernährungswirtschaftlichen Klassenkampfes**. Doch gegen Ende des Krieges fanden im Inland Teile der 'Produzenten' und 'Konsumenten' zu einem neuen Verhältnis. Wie kam dies? Was könnten wir heute daraus lernen?

Seit den 1860-70er Jahren hatte die Schweiz den Weg des globalisierten Welthandels mit Grundnahrungsmitteln beschritten. Vor allem Käse wurde exportiert und Brotgetreide importiert. Auch in den ersten Jahren des Weltkriegs, als der Handel noch weitgehend funktionierte, stellte fast niemand diese Agrarstruktur und Ernährungswirtschaft infrage. Stattdessen fanden harte Preis- und Verteilungskämpfe statt, die auch als Hebel im Kampf zwischen Sozialisten und Bürgerlichen dienten: Wie viel dürfe z.B. die Milch die Arbeiterschaft in den grossen Städten kosten? Bis 1917 kaum ein Thema war die Frage, wie unter den Bedingungen des Weltkriegs weniger ressourcenintensive Nahrungsmittel produziert werden könnten und ob die Beziehungen zwischen den Produzenten und den Konsumenten nicht anders als bisher organisiert werden sollten.

Ernst Laur, ETH-Professor und Direktor des Schweizerischen Bauernverbandes, hatte am Tag der Mobilmachung im August 1914 «mit Schrecken erkannt», dass die Schweiz nicht auf einen Krieg vorbereitet war. In der Folge wirkte Laur daran mit, **aus Landwirtschaftsorganisationen parastaatliche Institutionen** zu machen. Zu den Zielen gehörte: 1.) Der Käseexport solle aufrechterhalten werden, um den Import von Kraftfutter, Brotgetreide und Gemüse zu sichern. 2.) Der Milchpreis solle im Inland vom steigenden Weltmarktpreis abgekoppelt und stabil gehalten werden. 3.) Die Bauern müssten alles daransetzen, die Milchlieferungen zu steigern. – Dieses Programm funktionierte in den ersten anderthalb Kriegsjahren einigermassen gut. Trotzdem griffen der

[1] *Für diesen Artikel wurden Aussagen aus einem Text von Peter Moser, Archiv für Agrargeschichte, zusammengefasst und die Zusammenstellung von PM gegengelesen. Siehe ausführlicher bei Peter Moser: Mehr als eine Übergangszeit. Die Neuordnung der Ernährungsfrage während des Ersten Weltkriegs, in: Roman Rossfeld, Thomas Buomberger, Patrick Kury (Hg.), 14/18. Die Schweiz und der Grosse Krieg, Baden, 2014, S. 172-199.*

marxistische Wortführer bei den Sozialdemokraten, Robert Grimm, und eine Reihe sozialistisch ausgerichteter Zeitungen Ernst Laur und die als «bürgerlich» angesehenen Bauern und «Agrarier» permanent aufs Schärfste an: **Es ginge diesen nur ums Geldverdienen als Kriegsgewinnler**, während die städtische Arbeiterklasse darbe, bis hin zu einem von Laur zu verantwortenden «bethlehemitischen Kindermord». Am Anfang verfing diese Kampagne wenig bei anderen Volksschichten; doch als ab 1916 mangels importierbarem Essen und Kraftfutter die Lebensmittelknappheit schlimmer wurde, spitzte sich der politische Kampf um Essen und Deutungshoheit zu, bis hin zum Landesstreik (Generalstreik) vom November 1918.

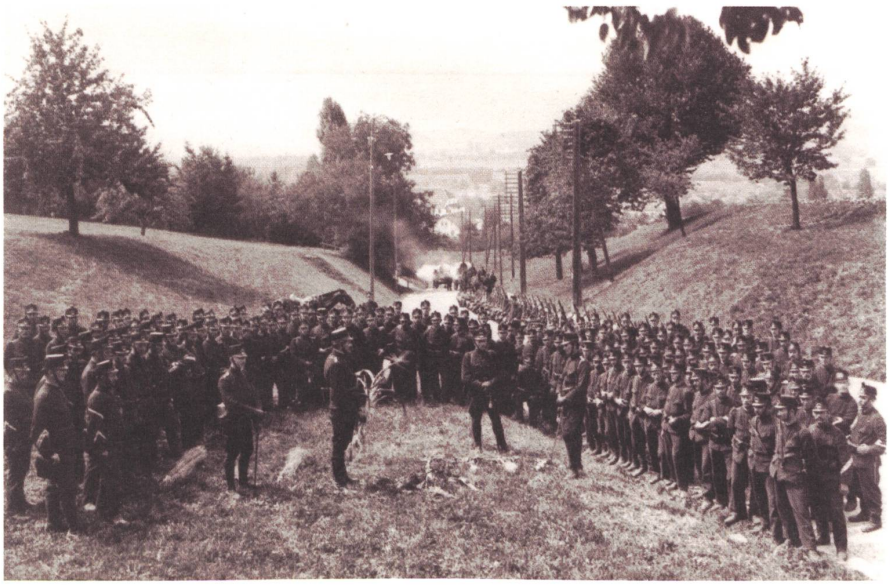
Während die politische Polarisierung des Krieges bei anderen Themen andauerte, **gab es bei der Ernährungsfrage eine erstaunliche und schnelle Wende**, wobei beide Seiten «fundamentale Lernprozesse» durchmachten. Die Linken begriffen, dass nur verteilt werden kann, was auch produziert worden ist, dass auch grosse Teile der bäuerlichen Bevölkerung Opfer erbrachten und man nun miteinander reden und zusammenarbeiten sollte. Die Bürgerlichen und Rechten sahen ein, dass eine Spezialisierung in der Landwirtschaft nicht ohne Gefahr gleich wie in der Maschinen- oder Waffenindustrie durchgeführt werden konnte, dass also die Landwirtschaftsstruktur auch eine gewisse Selbstversorgung mit Grundnahrungsmitteln ermöglichen sollte. Währenddessen fanden **neue Initiativen «von unten»** und neu auftretende Politiker öffentliches Gehör. Als Instrument zur Durchsetzung der neuen Betrachtungsweisen wurde die *Schweizerische Vereinigung für Innenkolonisation und Industrielle Landwirtschaft* (SVIL) gegründet: Diese betrachtete die Ernährungsfrage als «Sache des ganzen Volkes», die nicht einfach an die Bauern delegiert werden dürfe, sondern durch eine gesamtgesellschaftliche Übereinkunft im Interesse der Konsumenten und der Produzenten gelöst werden müsse.

Mitarbeitende bei der Schweizerischen Genossenschaft für Gemüsebau (SGG), einer Organisation des Schweizerischen Konsumvereins (heute Coop). Bild: Archiv für Agrargeschichte

Der Verband Schweizerischer Konsumvereine (VSK, heute Coop) begann im Herbst 1918, mit der *Schweizerischen Genossenschaft für Gemüsebau* (SGG) selber im grossen Stil Gemüse anzubauen. Die Forderung von Dora Staudinger am Frauenkongress 1915, einen «Genossenschaftssozialismus» zu schaffen, in dem «der **Gegensatz zwischen den Wirtschaftsparteien, zwischen Konsument und Produzent wie zwischen Arbeitgeber und -nehmer überbrückt**» werde, wurde diskutabel und auch von bäuerlichen Kreisen verfolgt. Die im Juli 1918 auf Initiative der Bäuerin Augusta Gillabert-Randin gegründete Association des Productrices de Moudon (APM) etwa wollte die Produktion, die Distribution und den Konsum von Nahrungsmitteln neu und engmaschiger verflechten, damit die Produzentinnen und Konsumentinnen unter weitgehender Ausschaltung des Zwischenhandels sich auch sozial (wieder) näher kämen.

Die während des Krieges gestärkten (para-) staatlichen Institutionen entwickelten neue konkordanzdemokratische Formen der Zusammenarbeit: Gegründet auf neu entwickelte Einkommens- und Preisstatistiken und neu eingeführte Kennzahlen wie «Reallohn», «Ertragswert» und allgemein auf einem gesellschaftlichen Interessenausgleich.

Und heute? Die schweizerische «Konkordanzdemokratie» besteht, wenn auch geschwächt, weiterhin. Die Frage nach fairer Vertragslandwirtschaft und Ernährungsgenossenschaften erlebt eine Renaissance und führt zu vielen neuen Initiativen. Und ungute Seiten einer Abhängigkeit vom Ernährungs-Weltmarkt geraten heute wieder mehr ins Bewusstsein, was nach (vorausschauenden?) Änderungen in der Agrarstruktur ruft. **(np)** •



Der SGG-Direktor Hans Keller erklärt Aktivdienst-Soldaten die Bedürfnisse einer Maispflanze. Bild: Archiv für Agrargeschichte